



Essay

Eidg. Glücks-Matura

Lehrer wollen künftig den Schülern beibringen, wie sie lebensfrohe Menschen werden. Der Trend geht in die falsche Richtung. Erinnerungen an Stalin werden wach.

Von Bruno S. Frey

Eine Schule in Heidelberg hat das Schulfach «Glück» eingeführt. Seit Herbst 2009 haben sechs steirische Schulen «Glück» auf dem Stundenplan. Im Kanton Aargau haben drei Grossräte der Grünen die Einführung des Wahlfachs «Glück» für Berufs- und Oberstufenschüler gefordert. Die Schülerinnen und Schüler scheinen begeistert zu sein: «Die anderen sitzen da und lernen Formeln, wir lernen fürs Leben.»

Ziel des Initianten, Oberstudiendirektor Ernst Fritz-Schubert, ist es, den Schülern die Ergebnisse der Glücksforschung zu vermitteln und ihnen damit zu höherem Glück zu verhelfen. Das Konzept ist wesentlich durch die Positive Psychologie beeinflusst. Dabei handelt es sich um eine von Martin Seligman mit viel medialem Getöse in den Vereinigten Staaten propagierte Bewegung, die nun auch im Rest der Welt verbreitet wird. «Glück» als Unterrichtsfach ist jedoch eine schlechte Idee. Die betroffenen Schülerinnen und Schüler können durchaus unglücklicher werden, als sie es ohne dieses neue Schulfach wären. Dafür sind zwei Gründe verantwortlich:

1— Glück ist eine Begleiterscheinung eines guten Lebens – wie bedeutende Philosophen seit je erkannt und betont haben. Glück lässt sich nicht wie ein Instrument lernen. Im Gegenteil: Wer dem Glück nachjagt, dem entschwindet es. In der Schule «Glück zu erarbeiten», verkennt deshalb das Wesen des Glücks. Glück lässt sich nicht erarbeiten, sondern hat vielmehr mit innerer Freude zu tun. Diese wiederum hängt wesentlich von äusseren Gegebenheiten ab.

Arbeitslose sind weniger glücklich

Den Ergebnissen der empirischen Glücksforschung zufolge erhöht eine Zunahme des Einkommens die Lebenszufriedenheit deutlich. Erst wenn ein gutes Einkommen erreicht ist, steigert eine weitere Einkommenszunahme das Glück nur noch wenig. Dagegen sind Arbeitslose, unabhängig vom Einkommen, wesentlich unglücklicher als solche, die einer befriedigenden Arbeit nachgehen können. Selbständige sind mit ihrem Leben zufriedener, obwohl sie in aller Regel weniger verdienen, länger arbeiten und ein höheres Risiko tragen als abhängig Beschäftigte. Darüber hinaus sind auch politische Institutionen wichtig:

Wer in einer Demokratie lebt, ist glücklicher. Diese Glücksfaktoren lassen sich nicht einfach durch ein Schulfach erlernen.

Die Schule kann durchaus zum Glück ihrer Zöglinge beitragen. Allerdings nicht mit Belehrungen und modischem Klimbim, sondern indem sie ihnen eine gute Ausbildung vermittelt und sie damit für ein gutes Leben rüstet. Wer gut ausgebildet ist, wird weniger arbeitslos und kann ein höheres Einkommen erwarten. Bildung erhöht auch das Glück direkt, weil besser ausgebildete Personen mehr Möglichkeiten in ihrem Leben besitzen. Insbesondere



Lernen fürs Leben: Schüler.

dere können sie kulturelle Leistungen besser verstehen und geniessen. Dagegen ist es eher trivial, dass es für Schüler und Schülerinnen amüsanter ist, sich über Glück zu unterhalten, als Formeln zu lernen, die für ein Verständnis von Mathematik und Naturwissenschaften notwendig sind.

2— «Glück» als Schulfach ist aus einem weiteren Grund verfehlt: Die Schülerinnen und Schüler werden die Belehrung, wie sie glücklich werden können oder sollen, zu Recht als Bevormundung empfinden. Sie werden das Glücksfach als aufkotroyiert erleben, besonders wenn am Ende noch ein Examen steht. Ist

es nicht geradezu skurril, wenn eine Schülerin sagen kann, sie hätte im Fach «Glück» eine vorzügliche Note, oder ein Schüler, er sei beim «Glück» durchgefallen? Dass die Schülerinnen und Schüler der Heidelberger Schule es geniessen, im Zentrum der Aufmerksamkeit einer grossen Anzahl von Pädagogen und Journalisten zuzustehen, überrascht nicht. Allerdings ist diese Reaktion in der Sozialwissenschaft seit langem bekannt. Wer beachtet wird, freut sich zumindest vorübergehend und arbeitet vielleicht sogar besser. Wird das Glücksfach jedoch in allen Schulen eingeführt, verschwindet die mediale Aufmerksamkeit und damit die Freude am Unterrichtsfach «Glück».

Einmischung unerwünscht

Die Schulen und der Staat sollten sich hüten, sich mittels eines Schulfachs in das private Glück der Menschen einzumischen. Jeder und jedes soll nach der eigenen Façon glücklich werden können. Das Gemeinwesen soll dafür sorgen, dass dies so gut wie möglich erreichbar ist. Die Menschheit hat schlechte Erfahrungen gemacht mit Ideologien und Staatswesen, die für sich in Anspruch nahmen, ihre Untertanen glücklich zu machen.

Die Jakobiner während der Französischen Revolution und die Kommunisten mit Stalin an der Spitze haben sich als Glücksbringer verstanden und haben fürchterliches Unglück hinterlassen. Selbstverständlich ist das Schulfach «Glück» weit davon entfernt, baut aber auf der gleichen Grundvorstellung auf, dass den Menschen ihr eigenes Glück gelehrt werden soll.

Ich bin allerdings optimistisch. Die heutigen Schülerinnen und Schüler sind sicherlich kritisch und skeptisch genug, sich nicht durch ihre Schule beim Suchen nach ihrem eigenen Glück dreinreden zu lassen. Vermutlich wird ein Unterricht im Fach «Glück» nach kurzer Zeit als Witz aufgefasst – und das ist gut so.

Bruno S. Frey ist Ökonomieprofessor an der Universität Zürich. Er hat sich in zwei Büchern mit den empirischen Bestimmungsgründen des Glücks beschäftigt. Soeben ist bei Rüegger sein Buch (mit Claudia Frey Marti) «Glück – Die Sicht der Ökonomie» erschienen.